

Kapitel 1 – Die Zahl auf Seite sechs

Montag, 15. Juni 2026 – Rathaus Riedlbach, 08:17 Uhr

Michael Hackl stand am Fenster seines Bürgermeisterbüros und betrachtete den Parkplatz vor dem Rathaus.

Er machte das oft, wenn Zahlen auf dem Schreibtisch lagen.

Zahlen waren selten eine gute Nachricht.

Heute waren es sechs Seiten.

Auf Seite eins stand in großen Buchstaben:

FREIBAD RIEDLBACH – KOSTENSCHÄTZUNG SANIERUNG BESTANDSANLAGE

Auf Seite sechs stand die Zahl, die ihm seit einer Viertelstunde den Tag verdarb.

4.873.000 Euro.

Hackl legte die Unterlagen weg.

Dann nahm er sie wieder her.

Die Zahl war noch da.

Draußen auf dem Parkplatz stand der Bauhof-Pritschenwagen schief in der Sonne. Daneben lud der Rudi zwei Säcke Splitt ab, obwohl im Juni niemand Splitt brauchte, aber der Rudi lud gern Dinge ab, wenn er nicht wusste, was er sonst tun sollte. Weiter hinten, unter der Kastanie, parkte das Auto der Kindergartenleiterin, halb auf dem Gehweg, wie jeden Montag, und auf dem Behindertenparkplatz stand der Lieferwagen vom Getränkemarkt, weil der Fahrer seit Jahren der Meinung war, ein Behindertenparkplatz gelte nur, wenn gerade ein Behinderter komme.

Hackl sah das alles und sah es nicht.

Er sah nur die Zahl.

Vier Komma acht Millionen.

Für ein Freibad.

Für das alte Riedlbacher Freibad, das eigentlich kein Freibad mehr war, sondern eine Erinnerung mit Beckenrand. Seit drei Jahren war es geschlossen. Erst wegen der Pumpe. Dann wegen der Folie. Dann wegen der Umkleiden, in denen der Schimmel nicht mehr nur an der Wand war, sondern schon Haltung angenommen hatte. Dann wegen der Wasseraufbereitung, die irgendein Prüfer vom Gesundheitsamt als „nicht mehr zeitgemäß“ bezeichnet hatte, was in Behördensprache ungefähr bedeutete: Wenn da noch einer reinspringt, gehört jemand an-

gezeigt.

Hackl hatte im Wahlkampf gesagt, er werde sich kümmern.

Das war kein Fehler gewesen.

Der Fehler war gewesen, dass er es geglaubt hatte.

Er blätterte zurück zu Seite drei. Da standen die Einzelposten. Beckensanierung. Technikgebäude. Filteranlage. Leitungen. Barrierefreiheit. Außenanlagen. Planungskosten. Unvorhergesehenes.

Das Unvorhergesehene war mit vierhunderttausend Euro angesetzt.

Hackl fand das unverschämt. Nicht, weil es zu viel war, sondern weil es vermutlich zu wenig war.

Es klopfte.

„Ja.“

Die Tür ging auf, und seine Sekretärin steckte den Kopf herein. Sie hieß Rosi Maier, war seit achtzehn Jahren im Rathaus und hatte in dieser Zeit drei Bürgermeister überlebt, zwei davon politisch und einen gesundheitlich. Sie trug eine Brille an einer Kette, obwohl sie die Brille fast nie aufsetzte, und sie hatte die Gabe, schlechte Nachrichten so zu bringen, dass man vorher schon wusste, dass es schlechte Nachrichten waren.

„Der Herr Eisenhauer is da.“

Hackl sah von den Unterlagen auf.

„Jetzt scho?“

„Termin war um acht.“

Hackl sah auf die Uhr.

Es war achtzehn nach acht.

„Dann is er ned jetzt scho da“, sagte Rosi. „Dann is er seit achtzehn Minuten da.“

„Warum hast’n ned glei einegschickt?“

„Weil du gschaut hast, als wenn du mit de Zahlen allein sein willst.“

Hackl sah auf die sechs Seiten.

„Mit de Zahlen will koana allein sein.“

„Soll i’n eine schicken?“

Hackl nickte.

„Schick’n eine.“

Rosi verschwand, und kurz darauf kam Ulbert Eisenhauer herein.

Wenn es einen Menschen gab, der aussah, als hätte ihn ein Architekturbüro selbst entworfen, dann war es Ulbert

Eisenhauer. Er war groß, schlank, trug eine schwarze Leinenhose, ein weißes Hemd ohne Krawatte und eine Brille mit einem Gestell, das vermutlich mehr gekostet hatte als Hackls erster Golf. Seine Haare waren grau, aber auf eine Weise grau, die nicht nach Alter aussah, sondern nach Entscheidung. Unter dem Arm trug er eine Rolle Pläne, obwohl heutzutage niemand mehr Pläne tragen musste. Eisenhauer trug sie trotzdem, weil Pläne unter dem Arm bei Architekten wirkten wie ein Gewehr beim Jäger. Man wusste sofort, was gemeint war.

„Herr Bürgermeister“, sagte Eisenhauer und streckte beide Hände aus, als betrete er nicht ein Büro, sondern eine Idee.

Hackl stand auf.

„Herr Eisenhauer.“

Sie gaben sich die Hand. Eisenhauers Hand war trocken, fest und gepflegt. Hackl hatte sofort das Gefühl, seine eigene Hand sei zu kommunal.

„Schön haben Sie es hier“, sagte Eisenhauer und sah sich um.

Hackl sah sich ebenfalls um, weil er wissen wollte, was Eisenhauer sah.

Er sah einen Schreibtisch, zwei Besucherstühle, einen Aktenschrank, einen Kalender der Sparkasse, einen Dru-

cker, der seit Monaten beim Einschalten ächzte, und eine Topfpflanze, die Rosi aus dem Vorzimmer verbannt hatte, weil sie dort zu traurig ausgesehen hatte.

„Ja“, sagte Hackl. „Geht.“

Eisenhauer trat ans Fenster.

„Diese Kastanie da draußen. Wunderbar. So etwas muss man denken. Nicht entfernen. Denken.“

Hackl sah zur Kastanie.

„De steht halt da.“

„Eben“, sagte Eisenhauer. „Das ist ja das Schöne.“

Hackl wusste nicht, was er darauf sagen sollte, und entschied sich für ein Nicken. Nicken war in der Kommunalpolitik oft die beste Übergangslösung.

„Setzen wir uns?“, fragte Eisenhauer.

Es war Hackls Büro, aber er setzte sich trotzdem.

Eisenhauer setzte sich nicht sofort. Er legte erst die Planrolle auf den Tisch, richtete sie parallel zur Tischkante aus, zog ein schmales Notizbuch aus der Tasche, legte einen Stift darauf und sah dann auf die Kostenschätzung.

„Ah“, sagte er.

Es war ein sehr kleines Ah.

Aber es enthielt Mitleid.

Hackl mochte es nicht.

„Sie ham’s also gsehn“, sagte er.

„Ich habe die Zahl gesehen.“

„Und?“

Eisenhauer setzte sich.

„Ein klassisches Sanierungsgrab.“

Hackl sah ihn an.

„Ein was?“

„Ein Sanierungsgrab.“ Eisenhauer faltete die Hände. „Sie nehmen eine alte Struktur, die technisch, gestalterisch und betrieblich aus einer anderen Zeit stammt, und versuchen, sie durch viel Geld in die Gegenwart zu zwingen. Das funktioniert selten. Und wenn es funktioniert, sieht es hinterher aus wie vorher, nur teurer.“

Hackl schob die sechs Seiten ein Stück von sich weg.

„Des Freibad war immer gut.“

„Natürlich.“

„Da ham Generationen schwimmen glernt.“

„Unbedingt.“

„I a.“

„Eben.“

Hackl wartete.

Eisenhauer lächelte. Es war ein sanftes, nachsichtiges Lächeln, wie es Menschen haben, die nicht widersprechen, sondern nur auf eine höhere Ebene wechseln.

„Herr Bürgermeister“, sagte er, „das Problem ist nicht, dass Ihr Freibad schlecht war. Das Problem ist, dass es ein Freibad war.“

Hackl lehnte sich zurück.

„Aha.“

„Chlor. Beton. Folie. Technik. Energie. Personal. Laufende Kosten. Saisonbetrieb. Jedes Jahr dieselben Defekte. Jedes Jahr dieselben Diskussionen. Sie sanieren nicht nur ein Becken. Sie sanieren ein System, das Ihnen auch nach der Sanierung weiter Geld abverlangt.“

„Des machen Freibäder so“, sagte Hackl.

„Eben.“

Eisenhauer löste das Gummiband von der Planrolle und breitete ein Blatt aus.

Hackl beugte sich vor.

Auf dem Blatt war zuerst einmal viel Grün.